

Am Bad der Aphrodite

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„In ein paar Jahren wird es nur noch Roboter im Flughafen geben. Schau nur an, wie sie uns behandeln!“ Magdalen zeigte sich ärgerlich, weil das ganze Einchecken im Münchner Flughafen von den Passagieren erledigt werden musste: Erst musste man den Flugschein, den man sich auf Empfehlung der Lufthansa schon vorher ausdrucken sollte, in ein Terminal stecken, dann wurde der Koffer auf ein Band gelegt und der Fluggast musste selbst die Banderole anbringen usw. Gut, es standen noch zwei Flughafenangestellte müßig herum, die man im Bedarfsfall fragen konnte – aber ist das vielleicht ein Service...

Dann ging es weiter, erst zur Bordkarten-, dann zur Passkontrolle. Obwohl ihr Reiseziel Zypern auch zur Europäischen Union gehörte, mussten die Pässe geprüft werden – aber wie: Vor der eigentlichen Passkontrolle standen zwanzig Automaten, auf die man die Pässe – und zwar punktgenau – legen musste. Dazu musste die Corona-Maske abgenommen und dem Automaten genau in die leuchtenden Augen gesehen werden. Dieser spuckte abschließend eine Art Quittung aus. Mit dem Pass und dem Beleg ging es zum Schalter, in dem wirklich noch Menschen saßen. Und was machten die? Die nahmen die Quittung in Empfang, warfen sie in den Papierkorb und prüften noch einmal drei Minuten, ob der Pass von Friedrich Leibold auch wirklich korrekt vom Eigentümer vorgelegt wurde. Natürlich wurde auch ein Automat eingesetzt, um die Tauglichkeit des Impfpasses zu überprüfen.

Überraschend schnell durchliefen die Leibolds die Personenkontrolle. Aber auch hier wurde genau geprüft: Obwohl Friedrich durchleuchtet wurde, den Gürtel und sogar das Taschentuch auf das Röntgenband legen musste, wurde er nochmals abgetastet. „Da fragt man sich schon, warum sie so viele Automaten aufstellen, wenn sie denen nicht trauen. Was gibt es doch hier für eine Misstrauenskultur!“ beschwerte sich Friedrich. Zu seinem Leidwesen war es auf Larnaca nicht besser: Auch hier wurden genauso viele Automaten wie Kontrolleure eingesetzt. Da die Fahrt am 1. April begann, erwartete Friedrich jede Sekunde, dass irgendein Automat oder Kontrollbeamter „April! April!“ rufen würde.

Dafür wurden sie auf Zypern von einem herrlichen Wetter überrascht. Während es in Deutschland Schnee und Regen und Temperaturen unter null Grad gab, lachte ihnen nach Verlassen des Flughafens die heiße Sonne entgegen. „Nur gut“, meinte Magdalen, „dass wir unsere Sandalen dabei haben; da fühlen wir uns doch ein bisschen wohler bei dieser Wärme.“

Nach einer guten halben Stunde waren sie in ihrem Hotel in Limassol nahe des Meeres und frequentierten gleich ihren Balkon, von dem man einen wunderbaren Blick auf das Mittelmeer mit den vor der Küste liegenden sieben Kreuzfahrtschiffen hatte. „Ob die wohl gerade einen Landgang unternehmen?“ überlegte Magdalen. Doch als am nächsten und übernächsten Tag die Schiffe noch immer am gleichen Platz waren, wussten sie, dass die großen, Millionen teuren, Ozeanriesen hier ihr Winterquartier aufgeschlagen hatten. „Was das den Reedereien kostet?“ sinnierte Friedrich; „ja, die Corona-Pandemie verursacht auch den Schiffahrtsunternehmen einen riesigen Verlust.“

„Wir sollten doch um sechs Uhr in der Lobby vom Reiseleiter empfangen werden. Jetzt ist schon eine Viertelstunde später und noch immer ist niemand zu sehen. Diese Reise fängt schon gut an!“ beschwerte sich Magdalen. Nach einer weiteren Viertelstunde und nach mehrmaligen Nachfragen wusste eine andere Teilnehmerin, dass sich einige Gäste verspäten würden und deshalb der Empfang erst um sieben Uhr stattfinden würde. Die Stimmung war daraufhin ein wenig gespannt, als endlich Reiseleiter Adonis eintraf. Ohne Entschuldigung und ohne den im Anschreiben versprochenen Cocktail begann er sofort mit seinen Ausführungen über das Programm der folgenden Tage. Eine Nachbarin Friedrichs flüsterte ihm leise zu: „Also, ein Adonis ist er wirklich nicht; vielleicht war er es einmal vor fünfzig Jahren?“ Dazu kam, dass der Greis die Tour herunterbetete wie ein emeritierter Pfarrer einen ungewünschten Rosenkranz und durch die Maske kaum zu verstehen war.

Das anschließende großzügige Abendessen versöhnte die Gäste wieder; Friedrich umso mehr, als ihm gegenüber die hübsche und wohlgebaute Natascha Platz nahm und gleich munter darauf losplauderte. „Wisst Ihr“, meinte sie in ihrer einnehmenden Art, „ich brauchte unbedingt einmal Urlaub. Bei uns im Krankenhaus fehlen so viele Mitarbeiter und auch bei uns Ärzten gibt es Corona bedingt große Lücken. Nach einem halben Jahr Dauerstress musste ich einfach fort. Und bitte, seid so nett und sagt Du zu mir, ich bin ja gerade einmal dreißig Jahre alt.“ Hinterher meinte Magdalen: „Du musst dir jetzt nichts darauf einbilden, dass die schöne Natascha an unserem Tisch Platz genommen hat; wahrscheinlich war es der beste Platz.“ Doch Friedrich war sich sicher, dass sie diesen Tisch nur seinetwegen gewählt hatte...

So schön ihr Zimmer auch war und die Aussicht nicht minder: einen großen Fehler hatte es doch: Für die acht Lampen gab es gefühlte fünfzig Schalter und die an zehn verschiedenen Stellen, oft diametral zu den Leuchtkörpern. Das Problem war, dass sie nicht sofort ausgingen, sondern eine Zeitverzögerung von einigen Sekunden hatten. Jeden Abend war es für die Leipolds wie ein Quiz, wie lange man benötigte, um alle Lampen auszuschalten. Waren es am ersten Abend noch über zehn Minuten, gelang ihnen die Arbeit am letzten Tag doch immerhin in weniger als der halben Zeit.

„Also, der hohe Reisepreis hat sich doch gelohnt! Schau doch einmal das Riesenbüffet an. Selbst in den acht Tagen können wir maximal fünf Prozent von jeder einzelnen der angebotenen Speisen kosten. Und dazu haben sie noch einen Koch, der die herrlichsten Soufflés aus der Pfanne zaubert.“ Magdalen war mit der Wahl ihres Hotels sehr zufrieden. Friedrich war nicht ganz so euphorisch: „Das Angebot ist wirklich riesig, doch die Akribie beim Essen fassen, ist wirklich übertrieben. Jetzt habe ich mir eine Tasse Kaffee beim Automaten geholt und nur, weil ich auf den Knopf für den Cappuccino gedrückt habe, hat mir der Ober sofort ein Tablett mit Plastikhandschuhen hingehalten.“ So ging es auch die nächsten Tage: Sobald man sich dem Büffet näherte, eilte ein Ober herbei und bat, doch den dünnen Plastikhandschuh überzuziehen. Erst nach vier Tagen hörte auch hier das übertriebene Verhalten der Hotelangestellten auf.

Gleich der erste Reisetag erwies sich als anstrengend: Erst ging es zum Yachthafen von Limassol, der schön im Morgenlicht glänzte. Anschließend ging es zum Obst- und Gemüsemarkt, bei dem viele, für die Deutschen unbekannte, Früchte angeboten wurden; so zum Beispiel Jam, die gut für die Verdauung sein sollte. Der nächste Halt war ein Felsplateau mit den Ausgrabungen der ehemaligen Stadt Kourion. Viel her gaben die alten Steinhäufen nicht; nur ein einziges nettes Mosaik war zu sehen. Da war das Amphitheater, in dem noch immer Aufführungen stattfinden, ansprechender. Hier hatten die alten Griechen, die hier das zweitgrößte Theater Zyperns erstellten, sich sehr bemüht, den Zuschauern nicht nur unterhaltsame Stücke zu zeigen, sondern auch einen entsprechenden Blick aufs rauschende Meer werfen zu können. Der nächste Halt war die Burg Kolossi, eine monumentale Zwingburg mit einer gut erhaltenen Zugbrücke und daneben eine Zuckerrohrfabrik, die aber schon seit Jahrzehnten nicht mehr im Gebrauch war.

„Habt Ihr so etwas schon einmal gesehen? Einen blauen Wein!“ Natascha war ganz begeistert von dem sympathischen Wirt in Omodhos. Sechs Wein- und zwei Likörproben durften die Gäste verkosten, wobei der Höhepunkt eben ein blauer Wein war, den bisher noch keiner der Teilnehmer in Deutschland getrunken hatte. Die Qualität der Getränke und die freundliche Art des Gastgebers bewirkten, dass fast alle Gäste eine große Tüte mit Spirituosen zum Bus trugen. Donatella, eine rassige Reiseleiterin aus Leverkusen, die Zypern selbst erleben wollte, ehe sie es ihren Kunden anbot, war ebenfalls begeistert. „Von diesem blauen Wein nehme ich mir gleich zehn Flaschen mit. Dies wird der große Clou, wenn wir in vierzehn Tagen einen Grillabend bei uns abhalten und ich komme mit dieser Farbe an. Was glaubt Ihr, wie meine nächste Reise nach der ‚Insel der Aphrodite‘ ausgebucht ist?“

Auf der Rückfahrt wurde den Leipolds der extrovertierte Junggeselle Rigobert aus dem Rheinland richtig bewusst. Hatten sie an dem Nachmittag den Eindruck, dass er auf Grund des genossenen Alkohols so groß aufsprach, so merkte man später, dass er es liebte, das große Wort zu führen. Manchmal kam es den Leipolds vor, dass er den Reiseleiter spielen wollte. Er gab mit seiner lautstarken Stimme seine Reiseerlebnisse der letzten fünfzig Jahre zum Besten, brachte aber auch viele Plattitüden wie „Heute ist es wieder heiß“ oder „Das Abendessen gestern war wieder gut“ und so weiter. In der Achtung der Leipolds fiel er jedoch ins Bodenlose, als er Adonis in Nikosia fragte: „Wer war denn Atatürk?“

Als Friedrich am Abend seinen Laptop anstecken wollte, merkte er, dass der Stecker nicht passte. „Ich habe dir doch gleich gesagt, nehmen wir einen Adapter mit“, meinte Magdalen,

„aber der Herr Gemahl war der Meinung, so ein schweres Ding würde den Koffer überbelasten. Jetzt schau, wo du so ein Gerät herbringst.“ Friedrich war wirklich der Meinung gewesen, in einem Land, das jährlich mehr als eine Million deutscher Touristen aufnimmt, würde es auch Steckdosen mit mitteleuropäischen Standard geben. Aber man lernt eben nicht aus... Doch ein netter Sitznachbar, Oberpostrat Dominik aus dem Bergischen Land, war so nett und lieh Friedrich das fehlende Gerät.

In die zyprische Hauptstadt Nikosia ging es am nächsten Tag, wo natürlich auch der türkische Teil der Stadt besucht wurde. Die Grenzkontrolle war nicht streng, obwohl auch hier der Impfpass verlangt wurde. „Jetzt schau dich mal um“, meinte Friedrich, „hier leben fast nur Muslime – und siehst du eine einzige Frau mit Kopftuch? Bei uns machten sie die letzten Jahre ein Riesentamtam, wenn eine Verkäuferin in einem Laden kein Kopftuch tragen sollte und diese meinte, ohne dieses Kleidungsstück könne sie ihren Glauben nicht leben - und hier!! Das können doch nicht alles Nichtgläubige sein...“

Man merkte es Adonis als echten griechischen Zyperer an, dass die Nordzyprer keine Freunde von ihm sind. Er hatte früher in Deutschland studiert und so einiges war ihm in Erinnerung geblieben. So meinte er: „Wissen Sie, wie in Ihrem Land die Türken ihre drei höchsten Feiertage bezeichnen? – Ramadan, Sperrmüll und Schlussverkauf!“

„Schau dich mal um“, meinte Dominik, „hier sieht man fast kein farbiges Personal. In unserem Hotel ist mir bisher nur ein dunkelhäutiges Zimmermädchen aufgefallen. Dabei liegt Zypern doch so nahe an den afrikanischen und asiatischen Küsten. Wenn man bei uns in den Großstädten ein Hotel aufsucht, ist oft die Hälfte des Personals aus den angrenzenden Kontinenten.“ Als Adonis darauf hingewiesen wurde, erklärte er, dass es auf Zypern ein großes Lager gäbe, wo Asylanten wohnten und diese möglichst bald nach dem Rest Europas verfrachtet würden. „Anscheinend geht es den Zyprioten doch recht gut“, palaverte Rigobert, „wenn ich mir die Benzinpreise ansehe: einen Euro fünfzig und wir zahlen in Deutschland derzeit über zwei Euro. Und ich möchte nicht wissen, wieviel Millionen an Subventionen die EU monatlich nach Zypern überweist...“

„Heute erleben Sie zwei besondere Höhepunkte“, erklärte Adonis beim Start am nächsten Tag. „Zum einen sehen Sie die Stelle, wo unsere wunderschöne Aphrodite dem Meer entsprungen ist und am Nachmittag besuchen wir die Höhle, in der Aphrodite regelmäßig gebadet haben soll. Wie Sie wissen, ist Aphrodite die Göttin der Schönheit, der Liebe, der Ehe, aber auch der Liebensdienerinnen. Für was sie in dem erwähnten Bad zuständig war, kann ich Ihnen nicht sagen; bekannt ist aber durch Homer, dass sie hier viele amouröse Abenteuer erlebte.“ Die Meeresbucht, wo die Liebesgöttin aus dem Schaum des Wassers geboren wurde, konnte man nur als geeigneten Ort bezeichnen. Homer hätte sich kein passenderes Plätzchen aussuchen können. Romantisch war auch das Bad der Aphrodite in einer Höhle in der Nähe von Polis Chrysochous auf der Halbinsel Akamas hoch über dem Meer, verdeckt durch viele Sträucher. Man konnte sich ausmalen, wie sich die Göttin mit ihren verschiedenen Liebhabern hier unbeobachtet verlor.

Bei dieser Erzählung darf eine Reisetilnehmerin nicht vergessen werden: Ludmilla aus Kasachstan. Sie war eine gut aussehende Architektin, die schon seit über vierzig Jahren in Bremen wohnte. „Mir ist so furchtbar langweilig“, meinte sie, „ich hätte doch lieber nach Peru fliegen sollen, dort ist es bestimmt schöner. Immer nur Klöster und Kirchen – wen interessiert

das schon?“ Als die Berlinerin Petronella sie fragte, ob sie schon einmal eine Kreuzfahrt unternommen hätte, meinte sie: „Ja, ich war schon einmal in Rügen und in Wismar...“

Alle anderen waren von der Üppigkeit der alten Klöster begeistert, nur Ludmilla wusste nichts damit anzufangen. „Schau dir doch einmal ihre Mimik an“, meine Dominik. „Wenn sie spricht, sieht sie manchmal aus wie eine Siebzehnjährige, dann wieder wie eine Siebzugjährige. Sie kann keine fünf Minuten einmal ihren Gesichtsausdruck beibehalten. Wahrscheinlich wäre sie gerne Schauspielerin geworden. Das hätte wunderbar zu ihr gepasst.“ Trotz ihres akademischen Studiums wirkte sie manchmal extrem naiv: „Schaut einmal“, meinte sie gegen Ende der Reise, „was ich mir heute gekauft habe? Ein Erinnerungsstück an diese Reise! Ist der Ring nicht wunderschön? Mit einem echten Opal – und das nur für zwanzig Euro!“ Und Friedrich flüsterte seinem Nachbarn zu: „Ich habe doch heute noch gar keinen Kaugummiautomat gesehen...“

„Heute, liebe Reisegruppe“, ließ sich Adonis am frühen Morgen vernehmen, „werden Sie die berühmten Königsgräber von Zypern erleben. Ich muss Sie jedoch darauf hinweisen, dass in diesen Grabstätten kein einziger König, nicht einmal ein Fürst, begraben liegt. Es handelt sich hier um Politiker und Beamte, deren Namen man heute kaum mehr kennt.“ „Typisch!“ raunte Friedrich seiner Magdalen zu, „die Werbefuzzis übertreiben wie immer. Auch bei uns wird aus den meisten Burgen ein Schloss, weil es sich besser vermarkten lässt.“

Ein wirklicher Höhepunkt der Reise war der Besuch des Klosters Kykko hoch im Troodosgebirge. Vorher fuhren sie über einen fast zweitausend Meter hohen Pass, wo im herrlichen Frühling eine Schar Skifahrer mit dem Lift nach oben fuhren. „Das ist wirklich ein Erlebnis“, meinte Natascha, „unten geht man Baden und oben Skifahren. Zypern ist eine spannende Insel.“ Das Kloster auf 1200 Meter Höhe war dann noch eine größere Überraschung: So ein Reichtum mitten in den Bergen! Zahllose Mosaiken und Fresken, die fast alle Flächen zierten. In der Kirche selbst, in der das Fotografieren leider verboten war, hingen goldene Schätze en masse. Man hätte gerne einen ganzen Tag darin verbringen können, die vielen biblischen Bilder zu deuten und in Ruhe zu genießen. Nur Ludmilla, anscheinend eine echte Kunstbanausin, war schon nach einer Viertelstunde wieder vor den Toren und schleckte an einem großen Eis wie sie hinterher freudestrahlend erzählte.

Auch in Zypern gibt es viel Osterschmuck, besonders an den Kreisverkehrsinseln war üppig dekoriert. Als Adonis erzählte, dass in Zypern das Osterfest acht Tage nach den Katholiken gefeiert würde, meinte Rigobert lauthals: „Ja, ja, kein Wunder; sie werden eben mit dem Ostereieranmalen nicht fertig!“

Arnstein, 21. April 2022